

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Friedhof der Namenlosen.

kam, weil sie kommen mußte, weil die Einrichtung der serbischen vollgepfropften Spitäler den sanitären Anforderungen nicht entsprach. In ihnen fand die Seuche, welche namentlich in Gestalt des Flecktyphus dem Sensenmann die Ernte vorbereitete, einen wohlbestellten Herd. Auch zu uns kam, eingeschleppt von den serbischen Gefangenen, der Flecktyphus als furchtbarer Gast herüber, doch bei uns fand er kein Heim, und es erwürgte ihn bald der Griff der medizinischen Umsicht und sanitären Vorkehrungen. Anders in Serbien: dort raste die Seuche wie ein einziger Brand über das ganze Land. Ausgebrochen war sie in Valjevo, wo das serbische Heer zusammengedrängt mit Tausenden von Verwundeten inmitten der schlecht begrabenen Leichen und verscharrten Kadaver hauste, und seine durch Anstrengungen sowie Entbehrungen verminderte Widerstandskraft ihr das Vernichtungswerk erleichterte. Nun floh von dort, Rettung suchend, wer nur fliehen konnte. Jedoch, mit Ungeziefer besät, wie diese Flüchtlinge waren, retteten sie sich nicht, sondern trugen nur, selbst dem Tode geweiht, die tödlichen Keime über das ganze Land, und binnen kurzem war keine Stadt, kein Dorf in Alt- und Neuserbien, das von der Seuche nicht erfaßt war, wo nicht Kranke in Schmutz der Straße umtamen, wo sie auch zumeist unbeerdigt liegen blieben. Was in diesen Monaten in Serbien geschah ist grauenhaft. Die Spitäler waren bis zum Rande gefüllt, Hunderte von Kranken irrten aber hilflos umher, um schließlich irgendwo elend den Tod zu finden. Niß, die von Flüchtlingen gedrängt volle neue Landeshauptstadt, verlor tausend Menschen im Tage — und jene, die hier dem Unheil hätten wehren sollen, die Ärzte, fielen als erste dem Würgengel zum Opfer, die Wärterinnen flohen oder gingen zu Grunde; ganz Serbien war zu einer Stätte des Elends geworden, war ein einziges gewaltiges, von halbverhungerten Menschen erfülltes Krankenlager: das ganze Land von einem bis zum anderen Ende war von

Grauen und Angst geschüttelt. Unermesslich waren die Verluste an Menschenleben. Selbst nur jene Verluste, die nach neutralen und den Serben wohlgesinnten Berichten bekannt wurden, bezifferten sich auf über Hunderttausend. Da fühlte sich der Vierverband, auch schon deshalb, weil es um seinen eigenen Vorteil ging, bewogen, ausgiebig zu helfen. Von England, Rußland und Frankreich wurden Ärzte, Pflegerinnen, Sanitätsmaterial, Lebensmittel, Kohlen und Geld gesandt — doch all dies kam erst spät zur Stelle, und es dauerte noch lange Wochen, bis es gelang, den tückischen Feind Seuche niederzuringen. Und so warf der Winter 1914/15, der für Serbien eine Zeit der Kräftesammlung hätte werden sollen, das Land auf ein schweres Krankenlager, auf dem ein namhafter Teil seiner Kraft dahinsiechte.

In den nächsten Monaten, die dem Rückzug der österreichisch-ungarischen Streitmacht aus Belgrad folgten, in jenen für Serbien schicksalsschweren Monaten, während welchen die Seuche an Saft und Mark seines Heeres und Volkes zehrte, war Serbien mehr oder minder lahmgelegt, und da auch die österreichisch-ungarischen Balkanstreitkräfte der Erholung bedurften, überdies im Jänner ein großer Teil der Streitkräfte in die Karpathen zum dortigen schweren Ringen abging, so herrschte auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fast völlige Ruhe. Die Serben hielten Ruhe, weil sie es mußten, die Österreicher-Ungarn deshalb, weil sich GdJ. Erzherzog Eugen, der an Stelle des FM. Potiorek das Kommando der Balkanstreitkräfte übernommen hatte, in richtiger Erfassung der Sachlage streng auf die Verteidigung beschränkte; ja bald sogar auf bloße Grenzwehr, auf einen dünnen Abwehrkordon entlang der langgedehnten Front.

Wohl, auf der Bärenhaut liegen durften die braven Landsturmbataillone, welche die Grenzwehr hielten, nicht, denn trotz allen sie hemmenden Elends und Jammers in ihrem Lande, rafften sich die Serben doch ab und zu auf oder gaben sich wenigstens den Anschein einer Rüstigkeit und Tatkraft. Ernst war es ihnen aber — man fühlte es — kaum darum zu tun. Daher kam es auch, obwohl die beiderseitige Front nur durch die Flußbette von einander getrennt war, bloß zu gelegentlichen Kanonaden und belanglosen Geplänkeln. Ein wechselvoller Kleinkrieg war es, der sich hauptsächlich auf den dichtbewaldeten Donauinseln abspielte, die Gelegenheit genug zu kühnen Unternehmungen und nächtlichen Überfällen von dies- und jenseits boten. Blutige Scharmügel waren es, die einmal dem, das andere Mal jenem mehr Opfer kosteten; im großen und ganzen aber für die Serben verlustreicher waren. Schon deshalb, weil es ihnen an wachsamem Monitoren und sinken Patronillenbooten fehlte, wie solche unserer Grenzwehr zur Seite standen und sie des Öfteren mit Erfolg unterstützten. Natürlich unter-